

Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly.—Terms: \$1.00 per Annum in Advance.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Addison.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehet ihnen nicht,
 denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

44. Jahrgang. — Februar.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1909.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Das siebente Gebot	33
Einfluß des Hauses auf die Schule	38
Grundsätze und Methode für das Memorieren	43
Der evangelisch-lutherische Kirchengesang	50
Teachers Should Guard the Health of the Pupils	53
Defective Eyesight Among Schoolchildren	55
Bemischtess	58
Literarisches	60
Einführung	62
Altes und Neues	62

Das „Schulblatt“ erscheint monatlich für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen &c.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die Redaktion zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt“ werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzufinden.





Evang.-Luth. Schulblatt.

44. Jahrgang.

Februar 1909.

No. 2.

Das siebente Gebot.

I. Vom Eigentum.

Was schützt Gott durch das fünfte Gebot? Das Leben des Nächsten.

Was schützt Gott durch das sechste Gebot? Des Nächsten Gemahl.

Wie lautet das siebente Gebot? „Du sollst nicht stehlen.“

Was ist das? „Wir sollen Gott fürchten und lieben“ sc.

Was sollen wir nicht nehmen? Wir sollen des Nächsten Geld und Gut nicht nehmen.

Wie nennen wir Geld und Gut mit einem Wort? Eigentum.

Was schützt Gott durch das siebente Gebot? Das Eigentum des Nächsten.

Von dem Eigentum wollen wir heute miteinander handeln. Wo kommt alles, was wir um uns sehen, her? Es kommt von Gott.

Wie ist es entstanden? Gott hat es geschaffen.

Voraus hat Gott alles geschaffen? Er hat alles aus nichts geschaffen.

Wem gehört daher auch alles? Es gehört alles Gott.

Warum gehören alle Güter Gott? Weil er alles aus nichts geschaffen hat.

1 Kor. 10, 26 heißt es: „Die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist.“ Sage den Spruch noch einmal, Fritz!

Sagt mir noch einmal: Wem gehören alle Güter auf Erden?

Ein anderer Spruch sagt: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter“, Ps. 104, 24. Sage den Spruch noch einmal, Maria!

Was lehrt uns auch dieser Spruch? Daz die Erde voll von des Herrn Werken ist.

Gott, unser himmlischer Vater, ist ein sehr reicher Herr. Wen hat er aber über alle seine Güter gesetzt? — Denkt an die Schöpfungsgeschichte! Er hat den Menschen über alles gesetzt.

Worüber sollte der Mensch herrschen? Über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden freiliebt.

Wenn sonst im Leben jemand ein reicher Herr ist, dann bearbeitet er sein Land nicht selbst, sondern er setzt einen Mann über seine Güter, der sie verwaltet. Wie nennt man einen solchen Mann? Verwalter, Haushalter.

So verhält es sich auch mit uns und dem lieben Gott. Wem gehören eigentlich alle Güter? Sie gehören Gott.

Was sind die Menschen? Sie sind Gottes Verwalter.

Gott der Herr hat aber nicht allen Menschen gleich viel Eigentum zur Verwaltung übergeben. Was können wir von Abraham und dem reichen Manne sagen? Gott hatte ihnen viele irdische Güter gegeben.

Lazarus dagegen? Der war arm; er hatte wenige irdische Güter.

Wie hat also Gott seine Güter an die Menschen verteilt? Er hat sie ungleich verteilt.

Wiederum ist es aber auch nicht so, als ob kein Mensch mehr erlangen könne, als er hat, sondern man kann auf mehrfache Art und Weise zu Eigentum kommen, und die wollen wir kennen lernen. — Denkt an Noah! Womit beschäftigte sich Noah gleich nach der Sündflut? Er pflanzte Weinberge.

Wem gehörten die Weinberge dann? Sie gehörten Noah.

Was waren sie also? Sie waren sein Eigentum.

Wie war Noah zu dem Eigentum gekommen? Durch Arbeit.

Ebenso Jakob. Wie war er, als er nach Mesopotamien zog? Er war arm.

Was hatte er nur, wie er selbst sagt? Er hatte nur einen Stab.

Wie war er nach zwanzig Jahren, als er heimzog? Er war reich.

Er war zwei Heere geworden. Auf welche Weise war er zu diesem Reichtum gekommen? Durch Arbeit.

Wie kann man also erstens zu Eigentum kommen? Durch Arbeit.

Wem gehört das Eigentum, das wir durch fleißige Arbeit erwerben? Es gehört uns.

Weiter! Naboth hatte auch einen Weinberg. Von wem hatte er den? Er hatte ihn von seinem Vater.

Wie war Naboth also zu dem Weinberg gekommen? Er hatte ihn geerbt.

Wie kann man also zweitens zu Eigentum kommen? So, daß man es erbte.

Als Abrahams Knecht Eliezer nach Mesopotamien zog, um seinem jungen Herrn ein Schwein zu holen, ließ er seine Kamele bei einem Brunnen lagern. Als dann Rebekka kam und Eliezer sie um einen Trunk Wasser bat, gab sie Eliezer zu trinken. Was gab ihr Eliezer dann? Er gab ihr Armringe und eine goldene Spange.

Wem gehörten die Armringe und die Spange dann? Rebekka.

Sie waren ihr Eigentum. Wie war sie zu dem Eigentum gekommen? Eliezer hatte es ihr geschenkt.

Wie kann man also drittens zu Eigentum kommen? So, daß einem etwas geschenkt wird.

Als Sara gestorben war, betrauerte und beweinte sie Abraham. Was tut man aber mit einem Toten? Man begräbt ihn.

Das wollte auch Abraham. Was fehlte ihm aber? Ihm fehlte eine Begräbnisstätte.

Ihr habt einen Begräbnisplatz (lot) auf dem Kirchhof. Wie seid ihr dazu gekommen? Mein Papa hat ihn gekauft.

So auch Abraham. Wie erlangte er einen Begräbnisplatz? Er kaufte ihn.

Was für ein Platz war das? Es war eine Höhle.

Von wem kaufte er die Höhle? Von den Kindern Seths.

Wieviel bezahlte er dafür? Vierhundert Sefel Silber.

Wem gehörte dann die Höhle? Abraham.

Warum gehörte die Höhle dann Abraham? Er hatte sie gekauft.

Wie kommt man also viertens zu Eigentum? Durch Kauf.

Gebt mir jetzt an, wie man auf rechtmäßige Weise zu Eigentum kommen kann! 1. Durch Arbeit, 2. durch Erben, 3. durch Geschenk und 4. durch Kaufen.

Es gibt noch eine Art und Weise, wie man in den Besitz von Eigentum kommen kann, aber sie ist nicht immer recht und gottgefällig. Denkt noch einmal an die Historie von Naboths Weinberg. Wer wollte den Weinberg haben? Ahab wollte ihn haben.

Was bot Ahab dem Naboth für seinen Weinberg an? Er wollte ihm einen andern Weinberg dafür geben.

Wie nennen wir das, wenn Ahab dem Naboth für seinen Weinberg einen andern geben wollte? Ahab wollte mit ihm tauschen.

Doch ich hatte gesagt, diese Art und Weise sei nicht immer die rechte. Was sagt ein Sprichwort vom Tauschen? Wer Lust zum Tauschen hat, hat auch Lust zum Betrügen.

Oft ist es so. Gar zu leicht geschieht es, daß einer den andern beim Tauschen betrügt. Darum hütet euch vor dem Tauschen!

Wir wollen kurz wiederholen, was wir gelernt haben. Wem gehören alle Güter dieser Welt? Gott.

Was sind die Menschen nur? Verwalter.

Wie hat Gott seine Güter an die Menschen verteilt? Ungleich.

Gebt mir die vierfache Art und Weise an, auf welche man rechtmäßig zu Eigentum kommen kann! 1. Arbeit; 2. Erben; 3. Geschenk; 4. Kaufen.

Sagt mir einmal, ist es denn recht, daß wir Eigentum haben? Ja, es ist recht.

Ihr sagt, es ist recht. Es gibt aber Leute, die sagen, es ist nicht recht. Diese Leute nennt man Sozialisten. (An die Wandtafel schreiben!) Wie nennt man die Leute?

Auch die Anarchisten (ebenfalls anschreiben) sind solche. Was sagen diese Menschen? Es ist nicht recht, Eigentum zu haben.

Solche Leute berufen sich zuweilen auf die Bibel. Doch wir wollen sehen, ob sie recht haben. Sie sagen, die erste Christengemeinde zu Jerusalem habe alles gemein gehabt; darum müßte das heutzutage auch so sein. Das Eigentum müßte verteilt werden, damit alle gleich viel hätten. Dann gäbe es keine armen Leute. Hatte denn die Gemeinde zu Jerusalem alles gemein? Ja, das hatte sie.

Was wird uns von solchen berichtet, die da Christen wurden? Sie verkauften ihre Güter und brachten das Geld und legten es zu der Apostel Füßen.

Wie verwendeten die Apostel das Geld? Sie gaben es denen, die es bedurften.

Sie hatten also Gütergemeinschaft. Das wollen die Anarchisten und Sozialisten auch. Doch, denkt weiter an die Historie! Es wird uns da von zwei Menschen erzählt, die zwar Christen sein wollten, sich aber von ihrem Gelde nicht ganz trennen konnten. Wen meine ich? Ananias und Sapphira.

Was taten sie, nachdem sie äußerlich zum Christentum übergetreten waren? Sie verkauften ihre Äcker.

Wie heißt es aber weiter von ihnen? Ananias entwandte etwas von dem Gelde des Ackers mit Wissen seines Weibes Sapphira.

Was heißt das: Er entwandte etwas von dem Gelde des Ackers? Er behielt einen Teil des Geldes heimlich für sich.

Was tat Ananias mit dem andern Teil? Er legte ihn zu Petri Füßen.

Da sagte Petrus zu Ananias: „Anania, warum hat der Satan

dein Herz erfüllst, daß du dem Heiligen Geist lügst und entwendeßt etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hastest, und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Du hast nicht Menschen, sondern Götter gelogen.“ Was hätte Ananias nach Petri Worten wohl mit dem Acker tun können? Er hätte ihn behalten können.

Was hätte er behalten können? Den Acker.

Petrus sagt noch mehr. Was hätte Ananias auch behalten können, als er den Acker verkauft hatte? Er hätte das Geld behalten können.

Wieviel von dem Gelde hätte er behalten können? Alles.

War es also ein Muß, daß die Christen ihre Güter verkauften und das Geld zu den Aposteln brachten? Nein.

Wie geschah es vielmehr? Freiwillig.

Das müßt ihr euch merken. Aus freiwilligem Herzen taten sie solches. Die Liebe trieb die Christen dazu. Die Sozialisten und Anarchisten sagen: Es muß so sein. — Es geht aber auch gar nicht; denn wenn heute z. B. geteilt würde, über eine Woche, ja schon heute abend hätten sie doch nicht mehr gleich viel. Warum wohl nicht? Manche arbeiten und andere nicht.

Was müßte dann wieder geschehen? Es müßte wieder geteilt werden.

Das ginge nicht. Die Fleißigen könnten sich tot arbeiten, um mit den Faulen zu teilen. — Aber noch eins: Ist es denn Gottes Wille, daß einer reich, der andere arm ist? Ja, das ist Gottes Wille.

Ein Spruch heißt: „Reiche und Arme müssen untereinander sein; der Herr hat sie alle gemacht“, Spr. 22, 2. — Sage du den Spruch auch, Emil!

Was für Leute sollen untereinander wohnen? Reiche und Arme.

Wohl ist es Gottes Wille, daß es Reiche und Arme gibt. Aber es ist nicht Gottes Wille, daß die Reichen die Armen unterdrücken und aussaugen sollen. Die Armen aber sollen die Reichen nicht beneiden; jeder soll zufrieden sein mit dem, was ihm Gott beschert hat. Wir hören nicht, daß Lazarus den Reichen beneidet, oder gar über ihn geschimpft habe. Wie war Lazarus? Zufrieden.

Nun sagt mir noch einmal zum Schluß: Was schützt Gott im siebenten Gebot? Das Eigentum des Nächsten.

Wem gehört alles Eigentum? Gott.

Was sind wir Menschen nur? Verwalter.

Wie hat Gott seine Güter verteilt? Ungleich.

Was für Menschen gibt es in Rücksicht auf Eigentum? Reiche und Arme.

Wie heißt der Spruch von den Reichen und Armen? „Reiche und Arme“ *sc.*

Wie gelangt man auf rechtmäßige Weise zu Eigentum? 1. Durch Arbeit, 2. durch Erben, 3. durch Geschenk und 4. durch kaufen.

Wie soll jeder Mensch sein mit dem, was ihm Gott beschieden hat? Zufrieden.

Wie heißt ein Sprichwort von dem Zufriedenen? Der Zufriedene ist der Glücklichste.

In eurem deutschen Musterhefte steht: Nicht der Reichtum macht glücklich. — Was denn? Zufriedenheit macht glücklich.

Laßt uns immer beten:

Willst du mir etwas geben
An Reichtum, Gut und Geld,
So gib auch dies dabei,
Dß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei. (Lied 281, 5.)

Zum Schluß wollen wir singen:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt, Christus, wird
Mich ohn Ende laben. (Lied 375, 10.)

W. Simon.

Einfluß des Hauses auf die Schule.

(Von D. Kollb. Nach einem Vortrag, gehalten vor einem Schulverein.)

Daß die Schule einen großen Einfluß auf das Haus ausübt, ist leicht zu verstehen. Wenn ein Kind christlicher Eltern eine christliche Schule besucht, so werden die schönen biblischen Geschichten, Sprüche und Lieder Verse in dem Gedächtnis der Eltern und anderer Familienglieder aufgefrischt und befestigt. Besucht ein Kind ungläubiger Eltern eine christliche Schule, so kommt durch das Kind Gottes Wort in das ungläubige Haus. Besucht ein Kind christlicher Eltern eine religiöselose Schule, so ist Gefahr da, daß manches in die christliche Familie geschleppt wird, was zu deren Schaden gereicht. Der Einfluß einer Schule auf das Haus ist unverkennbar und sicher. Daß aber auch die Familie, oder das Haus, einen großen Einfluß auf die Schule ausübt, wird oft nicht beachtet. Es ist für die Schule von großer Bedeutung, was für Kinder in die Schule ge-

bracht werden, und wie sich die Eltern gegen den Lehrer und die Schule verhalten.

I. A. Denken Sie sich, daß ein Kind zur Schule gebracht wird, wie es oft vorkommt, das total vernachlässigt ist. Des Kindes täglicher Aufenthaltsort war fast ausschließlich die Straße. Seine Spielfreunde waren teils Altersgenossen, teils größere Kinder, die, wie man sagt, mit allen Hunden gehegt sind, und zu denen die kleineren Kinder als zu Helden emporschauen. Helden sind sie im Fluchen, im Lügen, in bösen Streichen, im Ungehorsam und in andern Gottlosigkeiten. Wenn da das wachsame Auge der Mutter und der Ernst des Vaters fehlen, so ist das Kind bald gründlich verdorben. Nun kommt es zur Schule. Das geordnete und ordnungsmäßige Leben behagt ihm gar nicht. Es bereitet dem Lehrer unsäglich viel Not. Die besondere Zeit, die er auf dieses Kind verwenden muß, wird der Schule, dem Unterricht geraubt. Aber auch auf die Mitschüler übt ein verdorbenes Kind einen bösen Einfluß aus. Lügen, Trotz, Faulheit, Flatterhaftigkeit, böse Reden stecken an. Alle Kinder haben den alten Adam an sich, und die Liebe zur Sünde steckt von Natur in jedem Menschenherzen. Ein böses und verdorbenes Kind wird leicht die Ursache, daß andere Kinder angefecht und auch verdorben werden. Es ist fürwahr nicht gleichgültig, was für ein Kind in die Schule kommt. Ein verwahrlostes Kind ist oft ein Kreuz für die ganze Schulzeit. Nur mit der größten Mühe gelingt es dem Lehrer, ihm etwas beizubringen, und gar oft wird dem Lehrer und der Schule die Schuld gegeben für das, was andere gefündigt haben.

B. Was sollen christliche Eltern bei der Erziehung beachten, damit sie vor allem der Verpflichtung nachkommen, die Gott ihnen für die Erziehung auflegt, um dann auch der Schule ein Kind zu übergeben, das den ganzen Nutzen, den die Schule bietet, selbst genießen kann und auch der Schule im ganzen zum Segen gereiche? Eltern sollen da dreierlei im Auge haben: das leibliche, das geistige und das geistliche Wohl des Kindes.

1. Daz Eltern für den Leib der Kinder sorgen sollen, sieht fast jeder ein. Die Eltern nennt man Habeneltern, die das Kind nicht mit Speise und Kleidern versorgen und es in Krankheiten nicht pflegen. Aber darin versehen es viele wohlmeinende und liebevolle Eltern, daß sie die Kinder nicht schon frühzeitig zur Reinlichkeit, Ordnung, Mäßigkeit und Sittsamkeit anhalten. Die frühzeitige Gewöhnung ist oft für das ganze Leben des Kindes maßgebend.

2. Aber auch auf die geistige Entwicklung des Kindes sollen Eltern große Sorgfalt verwenden. Das ist schwer, aber nötig. Auch

vielle solche Eltern, die von Gottes Wort nichts wissen wollen, erkennen es als ihre Pflicht an, den Geist des Kindes zu lenken und zu bilden, wie viel mehr wir Christen. Schon frühzeitig — nicht etwa erst, wenn es in die Schule kommt — fängt das Kind an zu lernen. Durch das Auge lernt es Personen und Gegenstände erkennen. Das Ohr hört auf die gesprochenen Laute. Durch den Geruchssinn lernt es, daß die Rose lieblich duftet; durch den Geschmackssinn, ob etwas süß oder sauer ist; durch das Gefühl, ob etwas brennt. So hat das Kind, schon ehe es zur Schule gekommen ist, eine Menge Wahrnehmungen und Vorstellungen in sich aufgenommen: es hat gelernt. Es hat seine Sprache und seine Umgebung kennen gelernt. Daraus folgt ganz von selbst, daß Eltern oder deren Stellvertreter darauf achten müssen, was das Kind sieht, hört &c., kurz, was es lernt. Sie dürfen es nicht einfach sich selbst überlassen. Sie müssen es leiten, überwachen, sich mit ihm beschäftigen. Vor zwei Erziehungssünden müssen sie sich insonderheit hüten: sie dürfen das Kind nicht gänzlich abschließen, daß es nichts sieht als die vier Wände des elterlichen Hauses, sonst wird es beschränkt und unselfständig; zum andern dürfen sie es aber auch nicht zu früh mit allerlei Wissen übersüttern und ihm Sachen beibringen wollen, an denen das kindliche Gemüt noch kein Interesse hat. Frühreise Kinder bekommen leicht einen Rückschlag in der Entwicklung.

3. Die Hauptaufgabe der christlichen Eltern ist aber, für die unsterbliche Seele zu sorgen. Schon früh lehrt die Mutter das Kind, die Händchen zum Gebet zu falten. Auch vom lieben Heiland hat das Kind schon längst gehört, ehe es zur Schule kommt. Daß Jesus die Kindlein lieb hat, sie segnet, daß er selbst für uns ein Kind geworden ist, daß es getauft ist, soll es längst aus dem Munde der Eltern gehört haben.

Aber es soll auch von der Wiege an schon christliche Zucht geübt werden sein. Wird der kleine Baum jetzt nicht gebogen, dann gelingt es vielleicht nie.

• Kommt ein Kind, das sorgfältig und christlich erzogen worden ist, zur christlichen Schule, so wird die Arbeit der Eltern dort fortgesetzt und sein Verweilen daselbst wird nicht nur für das Kind selbst, sondern auch für die ganze Schule von Segen sein.

II. Die natürlichen Lehrer und Erzieher der Kinder sind die Eltern. Es ist aber den meisten Eltern nicht möglich, den ganzen ferneren Unterricht zu übernehmen und die gänzliche Erziehung allein zu bewältigen. Der Vater hat seinen Beruf, in dem er vom frühen Morgen an bis zum späten Abend tätig sein muß. Viele Eltern sind auch deshalb nicht fähig, den ganzen Unterricht zu über-

nehmen, weil es ihnen teils an dem erforderlichen Wissen, teils an dem nötigen Geschick fehlt. Andere sind in jeder Beziehung untauglich. Das Kind christlicher Eltern wird deshalb einer christlichen Schule übergeben, wo erfahrene Männer die Leitung des Unterrichts und der Erziehung übernehmen. Das im christlichen Hause begonnene Werk wird nun fortgesetzt, nur in anderer Form und Weise. Es folgt ein fortlauender stufenmäßiger, systematischer Unterricht in der biblischen Geschichte, im Katechismus und in andern weltlichen Fächern. Auch die christliche Erziehung wird fortgeführt, aber nur da, wo sie schon dem Anfange nach vorhanden war; anderenfalls muß sie erst begonnen werden.

Wie sollen sich nun christliche Eltern gegen den Lehrer und gegen die Schule verhalten, damit sowohl das eigene Kind als auch die Schule keinen Schaden leidet?

Ganz verkehrt wäre es, wenn Eltern dächten, sie hätten nun mit dem Unterricht und der Erziehung gar nichts mehr zu tun. Es sind ja ihre eigenen Kinder, über die sie einst Rechenschaft geben müssen. Sie werden dadurch, daß sie ihre Kinder einer Schule anvertrauen, ihrer Elternpflichten und ihrer Verantwortlichkeit keineswegs überhoben. Ganz verkehrt wäre es aber auch, wenn Eltern sich in alles einmischen wollten, was in der Schule getan wird. Das würde ein Wirrwarr werden, wenn einer sein Kind so, ein anderer das einige anders unterrichtet und erzogen haben wollte. In beiden Fällen würde der Schule vom Hause großer Schaden zugefügt werden.

Eltern sollen getrost ihr Kind der christlichen Gemeindeschule, wo Gottes Wort regiert und das Kind von frommen und fähigen Männern unterrichtet und erzogen wird, anvertrauen. Ihr Bestreben soll sein, nicht gegen, sondern mit dem Lehrer, also mit ihm Hand in Hand zu arbeiten. Sie sollen immer bedenken, daß es ihre Kinder sind, an denen der Lehrer arbeitet, und ihre Kinder haben den Vorteil und Nutzen von der Schule. Die Person des Lehrers muß ihnen lieb und wert sein, und sie müssen die Kinder anhalten, ihm gehorsam zu sein, ihn zu lieben und zu ehren.

Wir Lehrer sind aber auch schwache, sündhafte Menschen, und da kann es leicht geschehen, daß einem Kind vermeintlich oder wirklich Unrecht zugefügt wird. Da sollen Eltern aber nicht aufbrauchen und in Gegenwart der Kinder auf den Lehrer schimpfen oder gar vor der ganzen Klasse den Lehrer heruntersetzen. Was bringt das für böse Früchte! Alle Liebe und aller Respekt weicht aus dem Herzen des Kindes, und wie kann da von einer christlichen Erziehung die Rede sein? Meinst du, daß deinem Kind ein Unrecht geschehen ist, so sprich mit dem Lehrer allein. Gehe zu ihm, oder bitte ihn, zu

dir zu kommen. In den meisten Fällen wirst du wohl überzeugt werden, daß die Schuld nicht beim Lehrer war.

Überhaupt sollte ein Lehrer sich öfter Gelegenheit verschaffen, mit den Eltern über die Kinder zu reden. Er sollte zu dem Ende fleißig Hausbesuch machen. Die Eltern sehen dann, daß sich der Lehrer um ihr Kind kümmert. Der Lehrer lernt die Familien kennen und die Kinder besser beurteilen. Es können da beide Teile in aller Ruhe und Freundlichkeit sich aussprechen und über das Wohl des Kindes beraten. Besucht ein Lehrer alle Eltern seiner Kinder einmal im Jahr — meist genügen kurze Besuche —, so wird der gute Einfluß bald in der Schule zu spüren sein. In den Eltern und Kindern wird das Interesse an der Schule gefördert und der Weg zu einer ersprießlichen Tätigkeit geebnet.

Ein anderes großes Hindernis für die Schule ist der häufige unregelmäßige Schulbesuch. Manche Kinder fehlen regelmäßig einen halben, einen ganzen (Waishtag!), zwei oder noch mehr Tage in der Woche. Daß dieses dem Kinde und der Schule zu großem Schaden gereicht, liegt auf der Hand. Im Unterricht wird alle Tage fortgefahren. An jedem Tag wird etwas Neues gelehrt. Fehlt das Kind, so hört es das Neue nicht. Trägt der Lehrer dasselbe am nächsten Tag noch einmal vor, so werden die andern Kinder zurückgehalten. Geht er weiter, so ist bei dem Kinde, das gefehlt hat, eine Lücke. Kommt das Fehlen selten vor, so läßt sich die Lücke leicht ausfüllen; geschieht es aber öfter und regelmäßig, so muß die Ausbildung lückenhaft werden. Was würden Sie von einer Mauer sagen, in der jeder fünfte Stein fehlt oder doch wacklig ist? Diese Unsicherheit bei einzelnen hat einen schädlichen Einfluß auf die ganze Klasse. Darum sollten Eltern nicht ohne Not das Kind zu Hause behalten.

Aber auch den Schulunterricht betreffend haben die Eltern Verpflichtungen. Man kann nicht von ihnen erwarten, daß sie den Kindern bei allen häuslichen Schularbeiten helfen sollen; es ist dies auch nicht immer gut. Kleinere Kinder sollten wohl etwas Hilfe haben, größere weniger, weil sie sonst unselbstständig werden. Aber eins müssen alle Eltern tun, nämlich darauf sehen, daß die Kinder ihre Schulaufgaben gewissenhaft lernen. Bei den großen Anforderungen, die man jetzt an unsere Schulen stellt, kann man ohne die häuslichen Arbeiten nicht fertig werden. Wenn das Kind kommt und sagt, es habe seine Arbeiten schon alle fertig, so sollten die Eltern mit dem Lehrer Rücksprache nehmen.

Überhaupt sollen Eltern in der Aufsicht über die Kinder nie nachlassen. Vielleicht hat das Kind eine Unart sich angewöhnt, oder

tut etwas Böses, was es von einem andern Kinde gelernt hat. Da sollen die Eltern warnend und strafend und vor allen Dingen betend eingreifen, daß ihre Kinder nicht selbst verführt werden und auch andere nicht zur Sünde verleiten. Trage dein Kind, deinen Lehrer, deine Schule auf betendem Herzen!

Wo jo Eltern und Lehrer, Haus und Schule Hand in Hand arbeiten und gemeinschaftlich dem einen himmlischen Ziele zustreben, da kann es nicht fehlen, daß das Haus einen segensreichen Einfluß auf die Schule ausübt. —

Es wird wohl mancher denken: Welch schwere Pflichten haben doch die Eltern! Wie kann ich ihnen gerecht werden? Holt euch immer wieder die Kraft dazu in einem gläubigen Gebet bei dem, der gesagt hat: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir!“ Aber auch ein seliges Werk ist es. Was kann es Besseres geben, als daß wir unsere lieben Kinder, unser eigen Fleisch und Blut, zu Gottes Kindern und Miterben des ewigen Lebens erziehen!

Da möglicherweise noch andere Lehrer in die Lage kommen können, vor einem Schulverein, oder vor dem Schulvorstande, oder auch an einem sogenannten Elternabend etwas über die Schule reden zu müssen, so veröffentlicht das „Schulblatt“ den obigen Vortrag, um zu zeigen, was bei einer solchen Gelegenheit etwa gesagt werden kann.

Die Redaktion.

Grundsäze und Methode für das Memorieren.

(Eingesandt auf Beschuß der Nord-Ohio-Lehrerkonferenz.)

Das Memorieren ist meines Erachtens eine der wichtigsten Disziplinen auf dem Programm unserer christlichen Gemeindeschulen — unter Memorieren im engsten Sinne versteht man das wörtliche Einprägen religiöser Stoffe — und doch findet es, verglichen mit früheren Zeiten, sehr geringe Beachtung. Des Lehrstoffes war früher weniger, aber desto mehr drang man darauf, daß, was gelehrt wurde, ins Gedächtnis zu fassen. Sicherheit im Wissen galt mehr als Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit. Nach und nach aber erweiterte sich der Kreis dessen, was schon die Jugend wissen sollte; selbst der Schulwissenschaften wurden immer mehr, oder man machte vielmehr, oft verkehrt genug, vieles zur Schulwissenschaft, was man für das reifere Alter hätte aufsparen sollen; und man ließ sich verleiten, das Memorieren zu vernachlässigen.

Daß das Gedächtnis, wie jede andere Kraft der Seele, ausgebildet und geübt werden muß, wird wohl von niemand ernstlich bestritten; denn es spielt beim Unterricht und bei jeder geistigen Entwicklung eine bedeutende Rolle. Es bewahrt die empfangenen Anschauungen und Vorstellungen und ist so Trägerin unserer Kenntnisse. Das Gedächtnis hat aber noch eine andere Aufgabe; es nimmt nicht bloß Vorstellungen &c. auf und bewahrt sie, sondern es stellt diese auch den übrigen Seelenkräften jederzeit zur Verfügung und zum beliebigen Gebrauch. Der Verstand und die Willenskraft werden durch das Gedächtnis in den Stand gesetzt, aus den ruhenden Gedanken neue zu erzeugen und herzuleiten. Ein Denker könnte darum vieles nicht zusammenstellen, vergleichen und neu produzieren, wenn ihm das Gedächtnis nicht schnell und sicher das Material herbeischaffen würde. Es erhellt hieraus die rückwirkende Kraft der Gedächtnisübungen auf die gesamte Entfaltung des Geistes. Nur der Unverstand kann darum die Gedächtnisübungen gering schätzen und aus der Schule wohl gar verbannen wollen. Für die besondere Pflege des Gedächtnisses spricht aber noch ein anderer Umstand. Die verschiedenen Kräfte der Seele sind zwar im Anfang in Tätigkeit; aber jede Kraft erreicht auf einer bestimmten Altersstufe den höchsten Grad der Stärke. Zugleich steht fest, daß die Bildung einer Kraft am erfolgreichsten und fruchtbarsten ist, wenn sie in vorherrschender Tätigkeit ist und gleichsam ihre Blütezeit erreicht hat. Die Blütezeit des Gedächtnisses fällt nach unsern Psychologen in die Zeit vom neunten bis zum fünfzehnten Jahre. In dieser Zeit wird am leichtesten memoriert und das Memorierte am sichersten behalten. Warum sollte also in dieser Zeit das Gedächtnis nicht fleißig geübt werden?

Über den Wert unserer religiösen Memorierstücke für das Leben können wir uns kurz fassen. Mit dem Worte Gottes werden zwar unsere Kinder auch durch die biblische Geschichte und das BibelleSEN bekannt. Das Worte Gottes muß uns aber auf allen Wegen und Stegen, in allen Lagen des Lebens zu Gebote stehen, wenn es von durchgreifendem Einfluß sein soll, das heißt, es muß memoriert sein. Als Christus den Verfucher mit Gottes Worte von sich wies, als er die spitzfindige Fragen stellenden Pharisäer und Schriftgelehrten mit Bibelworten schlug, hat er nicht erst im Kanon nach jenen Stellen suchen müssen, sie waren ihm sofort gegenwärtig. Erst wenn wir so das Worte Gottes und die auf dem Bibelgrunde ruhenden geistlichen Lieder sicher im Gedächtnis haben, können sie uns ein Leitstern zum Himmel sein und ratend, belehrend, mahnend, ermunternd und tröstend uns in allen Fällen des Lebens treffliche Dienste leisten.

Soll aber der Memorierstoff diesen Wert haben, so muß er in richtiger und vollendet Form eingeprägt sein. Es darf daher das Memorieren nicht den Kindern oder dem elterlichen Hause allein überlassen werden, sondern die Schule muß dazu anleiten, und zwar durch das Memorieren selbst. Nur das Vollendete ist brauchbar. Alles halbe Lernen ist für das Leben wertlos. Nur auf dem Zahlengebiete machen zwei Halbe ein Ganzes aus; auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts sind auch viele Halbe noch kein Ganzes. Was hilft es z. B. den Kindern, wenn sie 500 Bibelsprüche halb und unvollkommen gelernt haben? Ein einziger sicher und vollkommen angeeigneter Spruch, der in der Stunde der Angst und Verzweiflung und Versuchung sofort als Waffe, Trost und Erquickung zur Verfügung steht, ist wertvoller als jene 500 verstümmelten und vergessenen. Die Vollendung einer Arbeit aber beansprucht Zeit; darum ist es unumgänglich notwendig, daß erstens der Memorierstoff auf das für das künftige Leben der Schüler durchaus entbehrliche beschränkt werde. Ich brauche wohl nicht zu befürchten, mit dieser Forderung der Beschränkung des Lehrstoffes auf das Missverständnis zu stoßen, als wollte ich die Aufgabe der Schule dadurch herabsetzen: im Gegenteil, ich will sie erhöhen. „Wer sich flüchtige, wohl gar unsauber hingesudelte Arbeiten, stockende und durch sinnlose Wörter verunstaltete Rezitationen gefallen läßt, nur um eine große Menge Stoffes durchgenommen zu haben, der tut der Jugend einen schlechten Dienst. Die angewöhlte Zuchtlosigkeit hängt manchem solcher Schüler lebenslang an.“ (Encyc. VIII, 367.)

Meister ist, wer Tüchtiges erstrebt und auf seinem Gebiete das erreichbar Höchste und Vollendetste leistet. Diese Meisterschaft aber kann der Meister nicht sowohl im weiten Raume als vielmehr nur in der Beschränkung zeigen. Beschränkung ist nicht etwa Beschränktheit. Die Beschränktheit ist ein Zustand, eine Schranke, über die der Mensch nicht hinaus kann, eine Begrenzung des geistigen Vermögens. Die Beschränkung aber ist eine sittliche Tat, aus der Überzeugung hervorgegangen, daß nur im schmalen Raume ein Meister die höchste Kraft zu sammeln vermag. Nur der Meister vermag, über der Sache stehend, Wesentliches und Unwesentliches, Notwendiges und Entbehrliches, Wirkliches und Kraftloses, Kern und Schale zu erkennen und zu sondern. Es ist also ein Meisterstück, das in der Forderung der Beschränkung verlangt wird.

Zu der Beschränkung des Stoffes und der Verarbeitung bis zu dessen volliger, formeller Beherrschung gehört aber noch ein Zweites. Es muß für diese wertvollen Stoffe die Liebe der Schüler gewonnen und ihnen dadurch der notwendige Einfluß auf das Leben

gesichert werden. Das wird aber nie gelingen durch oberflächlich und halb gelernte Aufgaben, die das Kind beständigem Tadel aussetzen und die beständiger Korrekturen benötigen.

Die liebevolle Hingabe an einen Gegenstand nennen wir *Interesse*; das Gegenteil davon ist Gleichgültigkeit und Blasiertheit. Das Interesse ist dem Menschen angeboren, ist also eine Naturkraft. Es ist die Äußerung des Bedürfnisses der Innenwelt nach Aufnahme der Außenwelt. Das Interesse in seinen ersten Äußerungen ist wahllos. Gelingt es, dasselbe für das Gute zu gewinnen, so haftet es am Guten; gelingt dies nicht, so droht die Gefahr, daß es sich dem Schlechten zuwende; denn das natürliche Interesse des Menschen bedarf eines Gegenstandes, dem es sich widme. Darum hat man wohl gesagt, daß langweilig sein der größte Fehler beim Unterricht sei, denn die empfundene Langeweile verleidet dem Schüler auch den edelsten Unterrichtsstoff und raubt ihm das Interesse daran. Die Hauptaufgabe der Schule besteht somit darin, für gute, dem Leben dienende Stoffe die Liebe oder das Interesse der Schüler zu gewinnen und zu erhalten. Mit dem Interesse nämlich ist auch der Wille gewonnen; denn das Interesse ist das Bindeglied zwischen Wissen und Wollen. Durch das damit verknüpfte Interesse wird nämlich das Gelernte erst ein Gut für uns; wir empfinden Freude über den Erwerb; wir hegen und pflegen das Erworbene; wir streben danach, es immer williger zu erlangen, es darzustellen in Wort und Tat. So führt also das Interesse zum Wollen und Tun, das Interesse am Guten zu gutem Wollen und Tun, das Interesse am Schlechten zu schlechtem Wollen und Tun. Das Geheimnis des erfolgreichen Unterrichts besteht somit nicht nur in der Übermittlung von zweckmäßigen Stoffen, sondern besonders in der Weckung und Pflege des Interesses für diese Stoffe. Dieses Interesse zu gewinnen, ist die größte Lehrkunst. Wie geschieht es? Nicht, wie oben schon gesagt, durch flüchtige, wohl gar unsauber hingesudelte Arbeiten, stockende, unsichere, durch sinnlose Wörter verunstaltete, hergeleitete Rezitationen, die das Kind beständigem Tadel aussetzen — das weckt nur das Interesse am Schlechten und reizt den Eigensinn und Unwillen des Schülers —, sondern durch das Gegenteil. „Die Unsicherheit im Besitz der Memoriertoffe und die Verunkrautung derselben durch sinnlose Wörter und Wortverbindungen röhren vielleicht ursprünglich daher, daß der Lehrer sich zu wenig selbst an der Einlernung beteiligt und die Kinder zu viel selbständig aus dem Buche und zu wenig aus dem Munde des Lehrers lernen!“ (Schulblatt XI, S. 176.) Meine Beobachtungen haben dies bestätigt. Richtige Worte erwecken nie verkehrte Begriffe und Vorstellungen, auch wenn sie nicht sogleich verstanden werden,

sowie verkehrte Worte nie richtige Begriffe und Vorstellungen erzeugen, selbst wenn sie verstanden werden. Zum Beispiel: „Ein Fest Geburt ist unser Gott“ wird nie den richtigen Begriff von „Ein' feste Burg“ usw. erwecken, selbst wenn die Worte „Fest“ und „Geburt“ verstanden werden, sowie „ein' feste Burg“ nie den Begriff „ein Fest Geburt“ erzeugen wird, auch wenn die Worte nicht verstanden werden.

Darum müssen erst die richtigen Worte memoriert sein; dann folgt die Erklärung für das Verständnis. Das ist die echt lutherische Methode, die D. Luther selbst in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus klar und unmizverständlich angibt mit den Worten: 1. „Und lehre sie fürs allererste die Stücke, nämlich die zehn Gebote, Glauben, Vaterunser usw., nach dem Text hin, von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und anwendig lernen.“ 2. „Wenn sie den Text wohl können, so lehre sie hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei.“ (Katechismus- und biblischer Geschichtsunterricht.)

Von der in so vielen unserer Schulen noch gebräuchlichen Methode des „Aufgebens und Abhörens“ bin ich darum schon längst abgekommen, und zur Begründung dessen könnte ich eine Sammlung von 300 aus Erfahrung notierter unsinniger Wörter und Wortverbindungen nur aus der Disziplin des Memorierens des Katechismus und der Liederstrophen vorlegen, die das Resultat solches selbständigen Lernens sind, wobei einen ein Ekel überkommt. Nichts lasse ich daher von dem Katechismus- und Liederpennum unvorbereitet zu Hause lernen. Es ist das ja eigentlich auch ganz widersinnig! Die Schule ist der Ort des Lernens, nicht das Haus. Wie viel anders und gewiß besser klingt es, wenn das Kind, von der Schule nach Hause kommend, vor die Eltern treten und sagen kann: „Hört, heute habe ich dies in der Schule gelernt“, und es dann das Gelernte her sagen kann, als wenn es kommt und sagt: „Heute habe ich dies in der Schule aufgetrieben“; bringt mir das mal bei!“ Vielfach haben die Eltern keine Zeit und auch kein Geschick, dem Kinde zu helfen, und die Unlust der Eltern erweckt Unlust bei dem Kinde; oder das Kind, wenn es lesen kann, lernt nun „selbständig“ allerlei Falsches und Sinnloses auswendig und bekommt kein Interesse, sondern einen Ekel am Memorieren. Ich teile meine Klasse im Memorieren in zwei Abteilungen. Die Kleinen lernen ganz unter meiner direkten Anleitung, während die Großen nach derselben Anleitung und Methode gewissermaßen „selbständig“ lernen. Den Kleinen wird nämlich das zu Erlernende satzweise — mit satzweise meine ich bis zum Zeichen — und mit der richtigen Betonung vor-

gesprochen und erst von einzelnen, dann im Chor nachgesprochen, bis es sitzt. Ist bis zum ersten Zeichen gelernt, so geht's bis zum zweiten; sitzt auch dies, so kommen beide zusammen &c.

Bei den Großen wird die neue Aufgabe von mir den Kindern, die das Buch vor sich und den Bleistift in der Hand haben, nach den Zeichen und tonrichtig vorgelesen, wobei sie die zu betonenden Wörter, auf die besonders aufmerksam gemacht wird, unterstreichen; dann wird es erst von einzelnen und darauf im Chor nachgelesen. Jetzt wird das Papier oder die Tafel genommen, und jedes Kind schreibt die Lektion satzweise, das heißt, bis zum Zeichen, auf und lernt das Geschriebene ein; dann schreibt es den zweiten Satz, lernt den, übt beide Sätze zusammen &c. Was ein Kind geschrieben hat, muß es auch aussagen können. (Davon überzeuge ich mich durch öfteres Fragen.) Wer es nicht kann, fängt wieder da an zu schreiben, wo er stecken bleibt, und lernt es. Diese Weise hat auch noch nebenbei den Vorteil, daß die Kinder das richtige Schreiben des Erlernten sich aneignen. Ist die Aufgabe in dieser Weise ganz erlernt und aufgesagt, so wird sie aus dem Gedächtnis aufgeschrieben und nach dem Buche korrigiert, um die Aufmerksamkeit auf etwaige Fehler zu lenken. Jetzt erst kann das Kind mit Nutzen die Aufgabe zu Hause „lernen“, denn es hat die nötige Anleitung dazu erhalten; die Aufgabe ist recht vorbereitet worden. Nach dieser Weise lernen beide Abteilungen zu derselben Zeit und müssen sogleich von ihrer Tätigkeit Rechenschaft ablegen. Und — glaube dem, der es erfahren hat: der Erfolg ist sicher. Wenn erst dem Kinde die Weise geläufig wird, so macht sie ihm das Memorieren zu einer Freude statt zu einer Marter, vermeidet das geistlose Herleiern und bewirkt außerdem ein ton- und satzrichtiges Sagen. Es ist ja viel psychologisch begründete geistige Gymnastik mit dieser Weise verbunden, daß ein geistloses Memorieren und Aussagen ganz ausgeschlossen ist; denn das von dem Ohr und Auge Aufgenommene und von der Hand Niedergeschriebene und Korrigierte präsentiert sich dem Geiste unwillkürlich beim Aussagen immer wieder in der aufgenommenen vollendeten Form. Es ist daher geistbilden und frästigend. Und das sollte das Memorieren ja sein, während ein liederliches und unge naues Memorieren den Geist schwächt und verwüstet, also geistlos macht. Und diese Anleitung zum Memorieren muß dem Kinde gegeben werden; das ist eine wichtige Aufgabe der Schule, weil sie ihre segensreichen Spuren in allen Disziplinen erkennen lassen wird. Lindemann hat in seiner „Schulpraxis“ viele gute Wahrheiten hierüber niedergeschrieben, die zur Befolgung nicht warm genug empfohlen werden können.

Was nun die Wiederholung, außer der Verwertung dieses Stoffes für den Katechismus- und biblischen Geschichtsunterricht — und wenn er dort nicht Verwertung findet, erscheint er mir als Ballast — betrifft, so stelle man sie so an, daß sie die Schüler nicht nur fester und sicherer macht, sondern auch ein tieferes Verständnis des eingeübten Stoffes herbeiführt. Sie muß sich daher in recht mannigfaltigen Formen bewegen. Solche können sein:

1. Stücke des Memorierten werden aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben und dem Lehrer übergeben.

2. Die Memorierstücke werden in derselben Reihenfolge repetiert, in der sie gelernt wurden. Diese Form ist besonders bei den Liedern anzuwenden.

3. Jedes Kind wiederholt ein beliebiges Stück; aber dasselbe Stück darf nicht zweimal vorkommen. Dadurch werden die Kinder genötigt, sich auf andere Stücke in ihrem Vorrat zu beissen, und lernen so sich ihres Vorrats freuen, werden sich der einzelnen Stücke bewußt, und die Anwendung im Leben wird ihnen erleichtert.

4. Den Kindern wird der Hauptinhalt angegeben, z. B.: Wie heißt der Spruch, der lehrt: Wir sollen unsren Nächsten lieben? Man kann auch bestimmte Fragen nach dem Inhalt stellen, auf welche man eine Antwort mit den Worten des Spruches verlangt, z. B.: Wann wäre unser Glaube an Christum eitel? Man erhält auf diese Weise göttliche Antworten auf menschliche Fragen. In dieser Form sollte am häufigsten repetiert werden, da in dieser Weise das Memorierte im Katechismus- und biblischen Geschichtsunterricht Verwertung findet.

5. Man fordere Stücke gleichen und ähnlichen Inhalts, z. B.: Welche Sprüche handeln von der Gottheit Christi? Hierher gehört auch die Wiederholung, die zu bestimmten Sprüchen Liederstrophen mit gleichem oder ähnlichem Inhalt verlangt.

6. Man fordert mehrere sich ergänzende oder erklärende Stücke, z. B.: In welchem Spruch werden wir zur Wohlthätigkeit ermahnt? In welchem wird uns aber gesagt, auf wen diese sich in erster Linie zu erstrecken habe? &c.

So betrieben, wird meines Erachtens die Schule in diesem Zweig einen nachhaltigen Einfluß auf das Leben ihrer Schüler üben und ein Segen sein.

Z. P. Meibohm.

Die scharfsinnigen, subtilen Köpfe werden des Teufels Werkstatt, wenn sie sich von Gottes Wort abführen und auf ihrer Meinung bestehen. (Luther.)

Der evangelisch-lutherische Kirchengesang.

(Fortsetzung.)

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stand alle Musikübung unter der Herrschaft der Vokalmusik. Darum waren alle Regeln für Melodiebildung und Stimmführung durchweg gesanglicher Art. Übermäßige und verminderte Intervalle, alle Septimen, ja selbst große Sexten waren als Fortschreitungen in der Führung irgendeiner Stimme streng verboten; reine Oktaven kamen gewöhnlich nur im Basse beim Schluß vor. Diese fast ausschließliche Verwendung von großen und kleinen Sekunden, großen und kleinen Terzen, reinen Quarten und Quinten gibt selbst den lebhaftesten Melodien etwas Feierliches und erleichtert sowohl die Singbarkeit als auch die Einprägung der Kirchenmelodien.

Die Nebentöne kamen schon frühzeitig in Gebrauch, doch in anderer Weise als in der heutigen Musik. So wurden es in der ionischen und b in der mixolydischen Tonart zur Erniedrigung der großen Terz verwendet. Die Nebentöne eis und gis dienten in der Schlußbildung des Dorischen und Äolischen zur Erlangung des halbstufigen Leittones vor dem Grundton (eis d und gis a). Am Schluß der Gefänge im Dorischen, Äolischen und Phrygischen dienten fis, eis und gis dazu, den vollkommenen Durdreitlang als Schlußakkord darzustellen. Keiner dieser Nebentöne aber wurde im Sinne der Gegenwart als Grundton einer selbständigen Tonart verwendet.

Obwohl lange Zeit nur das Erniedrigungszeichen \flat für den Ton h gebräuchlich war, so gehörte es doch zum Fachwissen der geschulten Sänger, ein Intervall je nach der Anforderung der Harmonie zu erhöhen oder zu erniedrigen; sie waren sogar durch jahrelange Übung mit den Guidonischen Tonfillben mit den Veränderungen der Tonstufen so vertraut, daß sie mit Leichtigkeit Tonstücke höher oder tiefer transponiert zu singen vermochten, selbst wenn die Tonveränderungen in der Tonschrift nicht angegeben waren. Die Musiker, die sich bloß im Kreise der modernen Tonarten zu bewegen vermögen, sollten deshalb nur nicht so verächtlich von den Kirchentonarten sprechen, als wäre durch sie die große Errungenschaft der transponierten Dur- und Molltonarten so lange Zeit aufgehalten worden durch das Festhalten an bestimmten Versetzungssymbolen in den alten Kirchengefängen.

Aber nicht nur durch die strenge Anwendung der diatonischen Tonverhältnisse in jeder Kirchentonart empfingen die Kirchengefänge ihren Charakter und ihre eigentümliche Klangfärbung, sondern noch viel mehr durch die für jede dieser Tonarten fest geregelten Modu-

lationen nach den ihr verwandten Tonarten. Diese Ausweichung in andere Tonarten war anderer Art und nicht so ausgedehnt, wie im heutigen System, aber dafür charakteristisch mannigfaltiger, wie A. B. Marx es ausdrückt. Während nämlich in unserer heutigen Musik die Ausweichung in irgendeine höher oder tiefer versetzte, aber in ihrer Tonfolge diatonisch gleichartige Dur- oder Molltonart erfolgen kann, kam in der alten Kirchenmusik durch die Modulation stets eine von der herrschenden Tonart in der Tonfolge diatonisch abweichende und in sich selbständige zur Geltung. Um diese Modulationsfähigkeit recht zu verstehen, ist es notwendig, jede Kirchentonart daraufhin einzeln zu betrachten.

Die dorische Tonart ließ folgende regelmäßigen, nach ihrem mehr oder weniger häufigen Vorkommen geordneten Modulationen zu: 1. nach seiner Oberdominante, dem Äolischen; 2. nach der Obermediante, dem Lydischen, und, weil diese Tonart wegen des verpönten Tritonus f—h bald ganz außer Gebrauch kam, in die nach f versetzte ionische Tonart mit erniedrigtem h oder b mollis; 3. nach der Unterquinte oder Subdominante in die mixolydische, später aber auch in die nach g versetzte ionische Tonart. Die doppelte Beziehung des Dorischen zu Tonarten mit der großen Terz, während nur eine einfache bei ihm stattfindet zu einer weichen (dem Äolischen), gibt ihm einen Anhauch milden, heiteren Ernstes; in den Melodien: „Christ lag in Todesbanden“, „Vater unser im Himmelreich“, „Mit Fried und Freud' ich fahr' dahin“, „Christ, unser Herr, zum Jordan kam“, „Wir glauben all' an einen Gott, Schöpfer“, und andern wird man ihn nicht verkennen. (C. v. Winterfeld.) Die dorische Tonart war darum unsren Vorfätern der Ton für hohe kirchliche Feier, dem sie mehr Kirchentexte anvertrauten als irgendeiner andern Tonart.

In der phrygischen Tonart sind folgende Ausweichungen gebräuchlich: 1. auf der Untermediante in die ionische Tonart; 2. auf der Subdominante in die äolisiche; 3. auf der Obermediante in die mixolydische oder in die nach g versetzte ionische Tonart und 4. mitunter auch auf der Untersekunde ins Dorische. „Feierlicher, selbst düsterer Ernst erklingt deshalb zwar in den auf seiner Leiter gegründeten Melodien, eine Dürerheit jedoch, gemildert durch seine nahen, selbst vorwaltenden Beziehungen zu harten Tonreihen (der ionischen und der mixolydischen), wie wir an den Kirchenweisen: „Christum wir sollen loben schon“, „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“ wahrnehmen; es kann selbst vorwaltend bis auf den Schluß als harte Tonart erscheinen, wie in der kräftigen Melodie

des Liedes: „Heut' triumphieret Gottes Sohn.“ (Winterfeld.) Dazu gibt ihr der Schluß von der Halbsiße f—e und mitunter von d—e mit dem ausschließlich als Dur dreitaktig erscheinenden Schlußakkord ein besonders feierliches Gepräge.

Die Lydische Tonart hat schon im Mittelalter durch die Annahme von b für h zur Vermeidung des Tritonus f—h sich in F-Zonisch umgewandelt. Ihre Modulationen gehen ins Zonische, Äolische und Dorische, was ihr einen weidlichen Charakter verleiht. Dies war wahrscheinlich der Grund, daß die Alten sie nur ausweichend besonders im Dorischen benützten. Sie ist aber gerade wegen ihres eigen-tümlichen Charakters von berühmten Meistern der Neuzeit zu sehr verschiedenen Zwecken angewendet worden, zum Beispiel von Beethoven in dem Streichquartett A-moll (op. 132) bei einem variierten Chorale zum Ausdrucke des Dankgebots eines Gedenkenden und von Chopin in der Mazurka (op. 24, 2), wo es die Überspannung empfindlichster Reizbarkeit zur Darstellung bringen soll. (Nach L. Büzler.)

Bei der myolidischen Tonart treten folgende Ausweichungen hervor: 1. auf der Unterdominante ins Zonische, 2. auf der Untermediante ins Phrygische, 3. auf der Oberdominante ins Dorische; mitunter wird in ihr auch ins Lydische oder F-Zonische auf der Untersekunde und ins Äolische auf der Obersekunde moduliert. „Dieses Schweben zwischen Hartem und Weichem in seiner Beziehung zu diesen Tonreihen, doch mit Vorwälzen der Herrschaft des Zonischen, hervorgebracht nicht sowohl durch subjektive Willkür des Tonsetzers, als beruhend auf der Tonart selber, dem gegebenen Gebiete, innerhalb dessen Grenzen dieser schafft und bildet, gibt dem Mixolydischen jenes Gepräge des feierlich Ernstten und doch Heiteren, das erhebend austönt in den Singweisen, die ihm angehören, wie in der uralten Pfingstmelodie: „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist“, in der späteren Weihnachtsweise: „Gelobet sei'st du, Jesu Christ“ und andern.“ (Winterfeld.)

Die ionische Tonart, deren Tonreihe unser heutiges Dur bildet, bewegte sich modulierend auf der Dominante ins Mixolydische, auf der Obermediante ins Phrygische, auf der Unterdominante ins Lydische, seltener auf der Untermediante ins Äolische und auf der Obersekunde ins Dorische. Beim Zonischen tritt uns das Heitere noch mehr entgegen als im Mixolydischen, weil seine Beziehungen zu diesem und zum Phrygischen durchweg nur aufstreßend sind, wovon uns die ionischen Weisen: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, „Kum freut euch, lieben Christen g'mein“ überzeugen. Durch ihre

Ausweichungen nach der *mixolydischen* und nach der *phrygischen* Tonart zeichnete sich die *ionische* Tonart charakteristisch vor der heutigen Durtonart aus, die nur Beziehungen zu in ihren Tonreihen gleichartigen verseßten Dur- und Molltonarten aufweist.

Auch die *äolische* Tonart, deren Tonleiter dem heutigen Moll diatonisch gleichgebildet ist, erhält durch ihre Modulationen ein besonderes Gepräge, das sie von den Molltonarten der Gegenwart wohl unterscheidet. Sie weicht auf der Dominante in die *phrygische*, auf der Obermediante in die *ionische* und auf der Unterdominante in die *dorische* Tonart aus. Auch Modulationen in die *lydische* und die *mixolydische* Tonart kamen bei ihr vor. Die eine ganze Stufe tiefer verseßte Melodie „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“, mit dem ionischen Anfang ist ein charakteristisches Beispiel in dieser Tonart.

Aus dieser kurzgefaßten Übersicht der Ausweichungen in den Kirchentönen ist zu erkennen, daß den alten Tonsezern eine mannigfaltigere Wahl an Modulationen sich darbot als uns mit unserm Dur und Moll. Auf der andern Seite brachte es der bestimmte Charakter jeder Tonart mit sich, daß man sich gewisse Ausweichungen versagte, während uns neben den vorherrschenden Modulationen in die verwandten Tonarten die Ergreifung irgend eines andern Tones erlaubt ist. In der alten Musik bestimmte der Modulationskreis den Charakter der Tonart und half ihn vollenden, so daß der Modulationsplan eines Tonstückes zu den Kennzeichen der Tonart gehört. Uns ist ein solches Kennzeichen nicht mehr nötig, weil zur zweifellosen Erkennung unserer Tonarten Vorzeichnung und Schlußfall ausreichen. (Nach Marx.) — A. B. Marx, der doch von der hohen Vollendung unsers Tonsystems ganz durchdrungen ist, lobt das alte Tonsystem als ein *tieffinniges* und gesteht ihm *feinere Unterscheidungen* und eine *treffendere Charakteristik* zu. Dieses eigentümliche Wesen der Kirchentonarten hat den Kirchenweisen des 16. Jahrhunderts etwas verliehen, was sie vor denen einer späteren Zeit auszeichnet.

§ n.

(Fortsetzung folgt.)

Teachers Should Guard the Health of the Pupils.

In a recent issue of the *Educator-Journal*, Dr. J. N. Hurty, secretary of the State Board of Health, discusses the health of schoolchildren, and presents an opinion in line with the rules which have just been adopted by the State Board, and which require that a child suffering from any infectious disease shall leave

school. Dr. Hurty believes that the teacher should look after the physical as well as the mental welfare of the pupil. Under the heading of "General Illness," he says:

"To discover and determine illness is not difficult, for it is shown in the countenance, in the attitude, and manner. The sick child, if it plays, does it listlessly; it has flushed cheeks, or heavy-lidded eyes, or contracted brows, or distressed lines about the mouth. It takes very slight perception to discover these signs, and the good teacher who perceives the illness should not delay in sending the child home with a pleasant and kind note to its mother.

"A clinical thermometer might profitably be among the possessions of teachers. The instrument simply needs to be placed underneath the tongue for five minutes, then removed, and the temperature read. The normal temperature of the human body is 96.7, but a degree's variation either way does not usually count. If, however, the reading is 100 per cent., the child is sick, and should be out of school, and, therefore, should be sent home.

"Coughs are transmissible, and for this reason, also because of the disturbance in the school, coughing children should be sent home. Rhinitis or coryza, better known as cold in the head, is infectious. Every case is taken from a previous one, and the patient is unfit to be in the school-room, sneezing, snuffling, and distributing infectious nasal secretions; and such cases should be sent home. You might say if this were done, there would be times when the attendance would not be 10 per cent. Very well, let it be so. It would not be your fault, and the right thing would be done. An advantage of sending cases of such infection home would be the education of parents in a matter of no small moment. The warrant for teachers excluding sick children is found in Section 5 of the quarantine law, which says:

"Parents, guardians, or persons having custody of any child or children shall not permit such child or children, if infected with any communicable disease, and it or they have been exposed to any communicable disease, to attend any public or private school, or appear in public in any way, and all schoolteachers, public and private or parochial, shall exclude from their schools all such children, unless a written permit to attend is given by the health officer having jurisdiction.

"A considerable number of the infectious diseases are attended by a rash or eruption upon some part of the body. The locality, of course, varies, but the main seats of appearance are the upper part of the chest and the base of the neck, the wrists and the face.

If these three localities be carefully inspected the eruption of most of the so-called exanthemata, or eruptive fevers, like smallpox, chickenpox, measles, rötheln, etc., will be discovered in a majority of cases. It is obviously unnecessary for the teacher to know the name of the eruptive disease. To find them is sufficient, and as quite all of them are communicable, it is clearly the duty of the teacher to send all such cases home."

* * *

The above extract from the *Educator-Journal* should be read carefully by our teachers. Whilst the children are under the teacher's care, it is his duty to guard their physical welfare carefully. He cannot shift the responsibility upon anyone else, nor should he attempt to do so.

Children are especially liable to coughs and colds during the winter and the spring seasons. Very frequently a cold is contracted because the children are not clothed sufficiently warm to withstand the inclemencies of the weather. During rainy weather careless children may sit for hours with wet shoes and damp stockings without making any complaint. It is the teacher's imperative duty to make careful inquiries regarding the condition of the clothing of every child that has been exposed to bad weather on the way to school.

It is a good plan to have ten or fifteen pairs of stockings on hand, and in cases where it is necessary the children should be compelled to change their wet stockings for dry ones. It is far better to lose five minutes of the lesson periods than to endanger the health of even one child. The mothers will be glad to give worn stockings for the general use of the children in just such cases; they will also be glad and willing to wash the stockings which their children have worn, and return them clean and dry, ready to be used by someone else.—If the children cannot change their wet clothing, they should be sent home immediately.—Undoubtedly experienced teachers will be careful of their pupils' health and will be glad to read the suggestions of Dr. Hurty contained in the *Educator-Journal*.

M.

Defective Eyesight Among Schoolchildren.

During the sessions of the Northwestern Conference, July 22 to 25, at Addison, considerable time was devoted in discussing the question whether the size of type used in printing our Readers was large enough. It may interest the members who attended the ses-

sions to read the result of an investigation into the extent and causes of eye strain among the pupils of the New York public schools by the Committee on Children's Welfare of the Association of Women Principals with the advice of a number of noted oculists.

The committee making the investigation suggested the following improvements in books and methods:

“1. That hereafter no calendered or coated paper be permitted in the textbooks given to children, as the dazzle of such paper is injurious to their eyes.

“2. That half-tone pictures be not permitted in schoolbooks, but that simple, easily seen, outline pictures be substituted for them.

“3. That the length of lines in schoolbooks be of a minimum of $2\frac{1}{2}$ inches to a maximum of 3 inches, with a space between the lines of not less than three points.

“4. That in reading the child be advised to hold his book at an angle of approximately 45 degrees, and that in oral reading he be required to look up frequently.

“5. That after a lesson demanding close work the children be asked to look up at the ceiling or out of the window to change the focus of their eyes and rest the muscles of accommodation.

“6. That classrooms be equipped with loose chairs of different sizes, so that the children may sit in seats that fit them and that are placed where they can see best.

“7. That in the first two years of school all writing be upon blackboards instead of upon paper.

“8. That all rooms where artificial light is burned continually be closed. That no part-time classes be permitted to occupy any room in which the light is not entirely satisfactory.

“9. All electric light bulbs used in lighting classrooms to be made of frosted glass, and that clusters of such bulbs be provided with pale amber shades to screen the pupils' eyes from the direct rays of the light.”

In a newspaper article indorsing the recommendations of the Teachers' Committee Dr. William M. Carhart, a New York authority, writes:

“Mental and ocular overstrain, in my opinion, often begins in the early years of school life; its resultant effects are merely cumulative in after years. Even in kindergartens or primary schools there is a great deal of mental pressure put upon young children, and a considerable amount of strain upon the accommodation of the eye occurs when close work is given to children five or six years old. When the child goes into the primary grade,

there begins to be a great strain upon the memory, in that the present school curriculum calls for memorizing of a large number of isolated facts, the relation of which he is unable to comprehend. Even the multiplication table can be made a torture to many children who have apparently little or no taste for mathematics. Some children seem to memorize best things which they read, others memorize best things which they see, but, unfortunately, the school curriculum does not take account of individual peculiarities. A bad visual memory may be due to deficient power of observation because of ocular defect. If that child is forced to use his eyes without the correction of his refractive error, he will suffer constantly from headache, blurring of vision, and lachrymation.

"In order to prevent this mental and ocular overstrain, the school curriculums should be reconstructed. Young children of primary and kindergarten age should not be given any work at close range, and those of higher grades should have their close work only gradually increased in length and variety. It would be better if instead of having only one or two half-holidays in the week, the younger children at least should have three or more, and the hours of daily mental work, even in the higher grades, should hardly exceed five or six. A child under 15 is not able either mentally or physically to remain at his desk for consecutive periods. Primary and kindergarten children should spend only about one-third of their school time in their seats, the other two-thirds being devoted to rest and play.

"A noted English authority on pediatrics has advised that no school lesson even for older children should last for more than forty-five minutes, and that an interval of ten minutes be spent in fresh air and exercise, not drill, between such lessons. This interval is exceedingly important, in that it gives the eyes of the children time to regain strength after the accommodative strain of the classroom, besides being valuable to avoid mental stress and exhaustion of nervous motility. The continuous session in some high schools from 9 to 1.30 is entirely too much of a strain on mind, nerves, and vision. It would be, in my estimation, an advantage for the health of the child if the studying of lessons at home was largely curtailed for the older children, and totally abolished for children under ten years of age. It is a mistake to require a young child of seven or eight to prepare any lesson at home, and for a child of tender age to study in the evening by artificial light is an abomination.

"Books, even for young children, should have type of varying

sizes, the smaller being usually utterly unfit for a child to read. Cohn, of Breslau, has said that any type is injurious to the eyes in which the height of the 'n' is less than 1.5 mm., and its down-stroke less than .25 mm. thick, or in which the interlineage is less than 2.5 mm., and yet I have seen textbooks in which a large part of the subject-matter was so printed. For younger children, of course, even this minimum size is much too small." M.

Vermischtes.

Pro und per.immer wieder muß gegen die Schmarotzerworte gefämpft werden. Wie lächerlich machen sie uns doch vor dem Auslande! Im Darmstädter „Täglichen Anzeiger“ hieß es daher kürzlich mit vollem Rechte: „20 Mark pro Woche“ schreibt man, als besäßen wir nicht für das einzige Fremdwort eine ganze Reihe deutscher Ersatzmittel: 20 Mark in der Woche, für die Woche, jede Woche, 20 Mark die Woche, 20 Mark wöchentlich. Ebenso gut könnte man sagen: 3 Stück für 10 Pfennig, 10 Pfennig für 3 Stück, oder kurz: 3 Stück 10 Pfennig! Aber auch hier muß pro eingeschickt werden: 10 Pfennig pro 3 Stück. Ganz nach Belieben vertauscht man dieses pro mit per: eine Mark per Dutzend, eine Mark pro Dutzend. Warum nicht: das Dutzend eine Mark, oder eine Mark das Dutzend? Von jeher sprach man: zu Wasser, zu Lande, zu Schiff, zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß, zu Fuß. Gegenwärtig aber müssen die Worte per Wasser kommen, per Wagen befördert werden oder gar „per Auto“ (!), wie man auch wohl gelesen hat. Per Fuß geht man irgendwohin, ja sogar mit Frau oder Braut „per Arm“ und selbstverständlich fährt man fast nur „per Automobil“ oder „per Rad“; wie sollte ein Deutscher wagen, „zu Rad“ in den Mund zu nehmen? „Per sofort“ wünscht man ein Dienstmädchen, „per 1. Oktober“ bietet man eine Wohnung an. Zum 1. Oktober, auf den 1. Oktober, für den 1. Oktober zu sagen, wie unsere Väter sprachen, das wäre nicht mehr zeitgemäß.

(Sprachrede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Mitgeteilt von W. Simon.)

Vom Kulturmädchen für alles. „Das humanistische Gymnasium“, Organ des Gymnasialvereins, enthält in seinem ersten Heft von 1905 eine Besprechung eines Werkes: Arthur Bonus, „Vom Kulturstand der deutschen Schule“. Im Verlaufe derselben zitiert es einen Passus unter der obigen Überschrift, der gerade so gut für uns hätte geschrieben sein können. Er lautet: „Man klagt über

mangelndes Kunstverständnis im Publikum. Was ist zu tun, um es zu heben? Für solche Fälle hat der Deutsche einen Gözen, der alles kann: die Schule, ein Allheilmittel: den Lehrplan, und einen Schuldigen für den Fall, daß es nicht gelingt: den Schulmeister. Nicht genug Kunstverständnis? Also Kunst in die Schule! Die Schule kann doch nicht mehr bewältigen? Weshalb nicht? Es ist noch viel Platz in den Lehrplänen! Was nützt es im Lehrplan, wenn es nicht geleistet werden kann? Nicht geleistet werden kann? Dann taugt der Lehrer nichts! Wenn ein Nationalökonom ausrechnet, daß zu viele Pilze im Walde verderben — die Schule! eine Pilztunde! Die Obstzucht könnte mehr Gewinn abwerfen — die Schule! eine Obstbaustunde! Die Wahlen sind schlecht — eine Stunde soziale Frage! Die Missionskollekten geben nicht genug Ertrag — Mission in der Schule! Die Freiheit nimmt überhand — eine Stunde gegen die Freiheit! — Wir haben nach den Pariser und Chicagoer Bränden einen Aufsatz gelesen, in welchem allen Ernstes die Forderung erhoben wurde, daß die Panik erfahrungsmäßig dadurch entstünde, daß die Leute sich nicht richtig zu verhalten wüßten, müsse auf den Schulen das richtige Verhalten in Feuersgefahr geübt werden. Jeder Kongreß für irgendeine gute Sache, jedes bedeutendere Ereignis gebiert neue Forderungen an die Schule. Es wäre an der Zeit, sie zu sammeln, damit man einen Überblick gewinnt.“ — Es ist schier unglaublich, was manche Leute, und nicht etwa nur ungebildete, allen Ernstes von der Elementarschule verlangen. Obiges ist keine Übertreibung. An welchem Ballast leiden nicht die Lehrpläne der hiesigen Freischulen. Gewiß nicht mit Unrecht erheben einsichtsvolle Leute ihre Stimmen gegen die Überbürdung der Schüler in den Elementarschulen durch Unterrichtsgegenstände, die nicht dahin gehören. Der Rückschlag muß einmal kommen. Wie kann man in der Elementarschule, ohne daß die Hauptache, Lesen, Schreiben und Rechnen, leidet, in so ausgedehntem Maße, wie es in den Freischulen geschieht, Botanik, Zoologie, Hygiene, Physiologie, Geschichte, Civil Government &c. treiben? Es ist nicht möglich. Die Schule soll alles leisten. Die Leute, die dies verlangen, sind natürlich auch dieselben, die erwarten, daß die Schule freie Lehrbücher, freie Förderung zur Schule und zurück liefert, daß bedürftige Kinder gekleidet und gespeist werden; und wie vor einigen Tagen in Chicago ein Arzt behauptete, sollte die Schulbehörde auch Kindern, die mit Augenfehlern behaftet sind, freie Brillen liefern. Es fehlt nur noch, daß jedes Kind beim Verlassen der Schule ein Kapital von einigen tausend Dollars zur Gründung eines Geschäfts ausbezahlt erhalten soll.

Ein ganz eigenartiges Streiflicht auf die Lehrerinnenfrage liefert auch folgende kleine Szene, die sich in einer Berliner Gemeindeschule zugetragen haben soll. Auf dem Korridor einer Gemeindeschule steht ein kleiner Abc-Schütze verlassen da. Ein Lehrer fragt ihn: „Was machst du denn da?“ „Ich finde meine Klasse nich!“ „In welche Klasse gehst du denn?“ „Weiß ich nich!“ „Wie heißt denn dein Lehrer?“ „Mir lernt ja 'n Metchen!“

THE “CONSENSUS OF THOSE COMPETENT” who had the courage to express their conviction at educational conventions and in the educational and general press, leaves no doubt in regard to the general feeling of dissatisfaction with the results of the American public school system, and as to the necessity of an early and all-sided improvement; nor does it admit of doubt concerning the alarming decadence in the character and conduct of a large percentage of the rising youth, which resulted only to a moderate degree from an undesirable part of the recent foreign immigration. There are millions of individuals whose better home, school, social, and industrial environment has guarded them against that plague of degeneration, and kept them on a higher level endowed with idealistic tendencies. They need not feel hurt by the honest criticism against general conditions. The recognizable exceptions prove the rule; but they do not justify the over-sanguine or sometimes politically hypocritical optimists who flatter the masses in order to make themselves popular in pretending to believe that “we need not fear,” a policy which they learned from the demagogues whom history holds responsible for the decay and destruction of the mighty Roman empire and other powerful nations of the past.

National New Education.

Literarisches.

Präparationen für den Katechismusunterricht auf der Mittelstufe.
Von Rektor G. Hahne in Uisenburg. Österwied a. Harz.
Preis, broschiert: 80 Pf.

Die bei diesen Präparationen befolgte Methode wird am deutlichsten durch folgende Säze aus der Vorrede gekennzeichnet: „Die Heilslehre soll aus der biblischen Geschichte entwickelt, resp. an dieselbe angeschlossen werden, nicht der Katechismus bloß durch die biblische Geschichte illustriert werden.“ „Nur wenn der Text bekannt ist, darf er einer katechetischen Lektion als Ausgangspunkt dienen. Tritt aber ein Katechismustück zum erstenmal an die Kinder, so muß der Gedankeninhalt desselben vorher aus konkreten Eingelbeispielen entwickelt werden.“ — Es hat noch nie einen

Menschen gegeben, der die ganze Heilslehre aus der biblischen Geschichte entwickeln konnte. Selbst D. Martin Luther benutzte auch die Lehrbücher der Heiligen Schrift dazu. Wenn der bekannte Text als Ausgangspunkt der Behandlung dienen darf, so mache man die Kinder zunächst mit dem Texte vertraut: dann kann man ja ganz ruhig bei der alten bewährten Methode bleiben. — Der erste und der zweite Artikel sind nach den preußischen Bestimmungen im fünften und sechsten Schuljahre durchzunehmen, und daraus folgt, daß diese „Präparationen“ für unsere Verhältnisse zu weitschweifig sind. Beim ersten Artikel heißt es zunächst: *Ziel:* „Wir wollen nun sehen, wie der liebe Gott unser lieber Vater ist.“ Dann geht es ganz ordentlich weiter bis zu dem Ergebnis: Der liebe Gott ist unser lieber Vater. Hierauf heißt es: „Wie nannte einst im Tempel der Jesusknabe den lieben Gott?“ („Wisset ihr nicht“ *sc.*) Diese verkehrte Auffassung wird auch dadurch nicht abgeschwächt, daß der Verfasser in einer Randbemerkung sagt: „Es bleibt dem Ermessen des Lehrers überlassen, diesen Abschnitt auszuscheiden.“ — Auf die Frage: „Was müssen wir tun, wenn wir zu den Gefegneten des Herrn, das heißt, zu den Seligen, gehören wollen?“ lautet die Antwort: „An den Herrn Jesum glauben und ihn lieben.“ Abgesehen davon, daß der Glaube gar kein Tun ist, ist es doch grundverkehrt, Glaube und Liebe als koordiniert hinzustellen. — Bei der Behandlung des ersten Artikels sollen neben dem recht dürftigen Sprachmaterial auch folgende Erzählungen verwendet werden: Der reiche Jüngling; Gesundheit ist ein großer Schatz; der geheilte Patient; vom Krankenwein trinken. Auch kleine Gedichte von Hey werden empfohlen. — Aus dem ganzen Werkchen geht hervor, daß der Verfasser, wie man in Deutschland sagen würde, auf dem Boden des positiven Christentums steht, und er scheut sich auch nicht, von Jesu als dem Sünderheilande zu reden, was gewiß erfreulich ist. Auch vor seiner Lehrgabe kann man Respekt haben, denn er versteht es, an die Kinder heranzukommen; aber er entwickelt alles so gründlich, daß für den Heiligen Geist eigentlich wenig übrigbleibt, und das Verständnis des Wortes Gottes läßt auch manches zu wünschen übrig.

R.

Schulandachten. Von Karl Knauth, Lehrer in Osterwieck a. Harz.
Verlag von A. W. Biefeldt, Osterwieck a. Harz. Preis, gebunden: M. 1.25.

Diese „Schulandachten“ sind dazu bestimmt, des Morgens bei der Eröffnung der Schule gebraucht zu werden. Der Verfasser sagt, daß er besonders dem ins Amt tretenden Lehrer einen Fingerzeig geben wolle, wie dieser bei der Morgenandacht in der Schule Schriftwort, Kirchenlied und freies Gebet vereinigen möge. Die Andachten sind so eingerichtet, daß eine für den gemeinsamen Gesang vorgefertigte Liederstrophe die Andacht einleitet. Hierauf folgt ein kurzes Gebet des Lehrers, in das Bibelstellen wörtlich oder dem Sinne nach eingeflochten sind; es flingt in einer von dem Lehrer gesprochenen oder von den Kindern gesungenen Liederstrophe aus. Der erste Teil des Buches enthält Gebete für den täglichen Gebrauch; die Gebete des zweiten Teiles sind zur Verwendung für besondere Gelegenheiten (kirchliche, patriotische Feste, Schulfeiern *sc.*) bestimmt. Der letzte Teil umfaßt Gebete, die sich an den Katechismus anlehnen. — Bei uns werden ja wohl überall die Morgenandachten anders gehalten; wenigstens

habe ich nie davon gehört, daß unsere Lehrer täglich die Schule mit einem freien Gebet eröffneten. Bei uns ist es vielfach Brauch, die Kinder die drei Artikel des christlichen Glaubens hersagen zu lassen, und ich möchte diese Weise nicht gegen das freie Gebet des Lehrers austauschen. Um dieses zu betonen, nehmen wir Gelegenheit, bei der Rezension dieses Büchleins mehr zu sagen, als eigentlich nötig wäre, da wir es doch nicht einführen können. — Was die Gebete in dem Büchlein betrifft, so sind viele darunter, die auch ein lutherischer Lehrer nachbeten könnte. Bei andern möchte man den Verfasser fragen: Wie verstehen Sie das; was meinen Sie damit? Das gilt z. B. von dem Gebet zum Sakrament des Altars. Es klingt so in dem Gebet, als ob wir beim Genuß des heiligen Abendmahls nur des „Erlözungstodes“ gedenken und seiner Segnungen uns immer aufs neue bewußt werden sollen. Es könnte auch der dieses Gebet sprechen, der nicht glaubt, daß im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut gegessen und getrunken wird. Dasselbe gilt von dem Gebet zum Sakrament der heiligen Taufe. Ist die Taufe dem Verfasser ein Bad der Wiedergeburt im Heiligen Geist, oder soll das „Bad“ (?) der Taufe nur „bessere Menschen“ aus uns machen? Auch das Gebet zum zweiten Artikel hat eigentümliche Wendungen. Christus soll „uns täglich besser und würdiger machen“. Da liegt es doch wohl näher, daß ich dem Heiland danke, daß er mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels etc. — Die Liederstrophen zu den Andachten sind dem evangelischen Gesangbuch für die Provinz Sachsen entnommen. Dreiviertel dieser Lieder stehen auch in unserm Gesangbuch. Manche der andern, die nicht in unserm Gesangbuch stehen, sind verdächtig. Wenn auf Seite 80 die Liederstrophe schließt: „Hier übt die Tugend ihren Fleiß, Und jene Welt reicht ihr den Preis“, und auf Seite 105: „Keinen Schritt“ (sollst du) „vom Wege weichen, Deines Weges Ziel erreichen“, so sind das doch nur Variationen zu dem bekannten „Üb' immer Treu' und Riedlichkeit“ etc. — Ich breche hier ab. Es ist zu bedauern, daß zu dem wirklich Guten in dem Büchlein sich auch ein Teil „Heu und Stoppeln“ gemischt hat.

Bs.

Einführung.

Am 3. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer F. J. Pröhl als Lehrer an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu Lemont, Ill., eingeführt.

H. Grefe.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliche Kreise.

Es hat jemand ausgerechnet, daß die Lutheraner hierzulande durch ihre Gemeindeschulen dem Staat jährlich 35 Millionen Dollars sparen und dabei doch noch doppelte Schullaufen tragen. Daß die Summe groß ist, liegt auf der Hand; doch können wir nicht verbürgen, daß sie sich genau auf 35 Millionen Dollars beläßt.

R.

In dem wiedereröffneten Lehrerseminar der OhioSynode zu Woodville, Ohio, beträgt die Schülerzahl 73. Es wird aber nicht gesagt, ob diese sich alle dem Lehrerberufe widmen und in Gemeindeschulen arbeiten wollen.

R.

Ausland.

In Charlottenburg soll der Nachhilfe-Unterricht in den Grundklassen der Gemeindeschulen zu einer dauernden Einrichtung gemacht werden.

Das Berliner Lehrerseminar soll nach Spandau verlegt werden.

Der Schulsrat von St. Gallen hat auf einstimmigen Antrag der Lehrerschaft beschlossen, den Versuch mit der dreiviertelstündigen Lektion an der städtischen Mädchenschule auf das kommende Wintersemester auszudehnen.

Akademische Fortbildungskurse für die Volkschullehrer der östlichen Provinz Posen sollen eingerichtet werden.

In Weimar wurde eine Vereinigung der Lehrer an den Seminaren der thüringischen Staaten gegründet.

Für eine lebensvollere Gestaltung des naturgeschichtlichen Unterrichts in den Volkschulen hat die Berliner städtische Schuldeputation die Anschaffung eines Aquariums aus dem ausgesetzten Lehrmittelfonds empfohlen.

An den Bezirkschulen in Chemnitz ist fremdsprachlicher Unterricht eingeführt.

W. Simon.

In dem „Jahrbuch für den Primärunterricht in Frankreich“ erscheint u. a. ein Aufsatz, betitelt: „Ein Buch, von dem man keinen Gebrauch macht.“ Das Buch ist das Wörterbuch, das sich zwar in den französischen Schulen vorfindet, aber wenig gebraucht wird. Der Verfasser, ein Schulinspektor, illustriert dieses Verhältnis in draftischer Weise. Er kommt in eine Schule, wo gerade Rechtschreiben abgehalten wird. Nach der Beendigung des Dittats sagt der Lehrer, wie gewöhnlich, zu den Schülern: „Ihr habt nun fünf Minuten Zeit, das Geschriebene durchzulesen und zu verbessern.“ Auf den Pulten der Kinder bemerkt der Inspektor französische Wörterbücher. Er ist überrascht, daß kein Schüler von seinem Wörterbuch Gebrauch macht, um die zweifelhafte Schreibung eines Wortes festzustellen. Er wendet sich an den Lehrer: „Sagen Sie mir einmal, lieber Herr: ich sehe, daß eine große Zahl Ihrer Schüler mit Wörterbüchern versehen ist; das ist sehr schön; aber es scheint mir, daß sie keinen Nutzen daraus ziehen; sie röhren sie ja gar nicht an.“ „O nein, Herr Inspektor.“ „Und warum?“ „Das ist ihnen ja verboten.“ „Verboten?“ „Gewiß, sonst würden sie ja keine Fehler machen.“ (Tableau.) — Ob das wohl nur in Frankreich vorkommen kann? R.

Der in seiner Mehrheit antiklerikale Gemeinderat Roms hat Ende Juli letzten Jahres den Beschuß gefaßt, den Religionsunterricht aus dem Lehrplan der Volkschulen zu streichen. Infolgedessen begann damals in den klerikalen Verbänden eine eifrige Bewegung, um der letzten Verordnung des Unterrichtsministers Rava gemäß die Erteilung des Religionsunterrichts in den Räumen der Volkschulen auf Kosten der Familienväter durchzuführen, die ihn für ihre Kinder wünschten. Mit der Wiedereröffnung der Schulen zu Anfang Oktober ist das Ergebnis dieser Bemühungen bekannt geworden, nämlich eine von 12,000 Familienvätern an den Schulinspektor gerichtete

Eingabe in obigem Sinne. Danach hat der königliche Aufsichtsbeamte zunächst die Volksschullehrer Roms zu befragen, ob sie geneigt sind, diesen Privatunterricht in den Schulräumen zu erteilen, und erst wenn sie vorziehen sollten, auf die ihnen winkende Nebeneinnahme zu verzichten und ablehnend zu antworten, würde der von der Ministerialverordnung vorgesehene Fall eintreten, daß die kirchlich gesinnten Väter selbst für geeignete, den gesetzlichen Anforderungen entsprechende Lehrkräfte zu sorgen hätten. Radikale Blätter erwarten, daß die meist sozialistisch oder wenigstens sehr demokratisch gesinnten und religiös freisinnigen Volksschullehrer die Erteilung des Religionsunterrichts ablehnen werden, und daß damit die Schwierigkeit für die Durchführung der klerikalen Wünsche wächst. Sie finden auch, daß die 12,000 Unterschriften unter der Eingabe ein recht dürftiges Ergebnis seien, und erklären daher die eifrige klerikale Bewegung für erfolglos. Wahrscheinlicher ist aber, daß die meisten Volksschullehrer ganz gern gegen besondere Entschädigung einen Unterricht weiterhin erteilen werden, den sie bisher ohne eine solche erteilt haben, wenn auch nicht gerade vollkommen nach dem Herzen der Kirche.

Die Lehrernervosität und ihre Ursachen. Privatdozent Dr. W. Schuster-Berlin schreibt in seinem Buche „Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des täglichen Lebens“ („Wissenschaft und Bildung“, Band 19, Quelle und Meyer, Leipzig): „Zu den ganz besonders gefährdeten Berufen gehört der Lehrer- und Lehrerinnenberuf. Untersuchungen, die ein Arzt, Dr. Wiedemann, vor einer Reihe von Jahren angestellt hat, ergaben in dieser Beziehung folgendes: Von 305 Lehrern zeigten sich bei der Untersuchung 177 erblich nervös belastet. Von diesen 177 blieben in der Folgezeit während der Ausübung ihres Berufes nur 25 gesund. Schließlich waren unter 259 kranken Lehrern und 540 kranken Lehrerinnen je 68 vom Hundert nervenkrank. Diese Zahlen beweisen mehr als alles andere den außerordentlich hohen Prozentsatz, den die Lehrer und Lehrerinnen zu den Nervenkranken stellen. Eine Klasse der Lehrer übertrifft nach meinen Erfahrungen in bezug auf die Häufigkeit der nervösen Erkrankungen dabei alle andern Klassen, nämlich die der Musiklehrer und Musiklehrerinnen. Das kommt vielleicht daher, weil die Musiklehrer viel mehr und viel häufiger als die andern Gattungen von Lehrern und Lehrerinnen einem ganz besonderen Begabungsmangel in ihrem Unterrichtsfach bei ihren Schülern gegenüberstehen. Vielleicht röhrt es aber auch daher, daß sich unter den Musiklehrern, wie unter allen künstlerisch besonders veranlagten Menschen, ein besonders großer Prozentsatz nervös Prädestinierter befindet. Als daß allen Lehrberufen gemeinsame schädigende geistige Moment ist wohl die ständige und andauernde Geduldserzwingung, die unter Zurückdämmung des eigenen Temperaments und Naturells geschehen muß, anzusehen. Der Lehrer muß fortwährend mit sich kämpfen und muß bei dem immer und immer wieder nötig werdenden Verbessern die aufsteigende Ungeduld mit Vernunftgründen und mit Überlegung unterdrücken. Zweifellos spielen aber in gewissen Lehrberufen auch noch andere Momente eine Rolle: pekuniäre Sorgen, Familiensorgen, sowie schließlich alle die Unzuträglichkeiten, die durch die Abhängigkeit der Stellung des Lehrers von seiner vorgesetzten Behörde gegeben sind.“

(Päd. Monatshefte.)